

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 15 (1939-1940)  
**Heft:** 5

**Artikel:** "Cheerio" : Erlebnisse einer Gesellschaftstänzerin  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066486>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

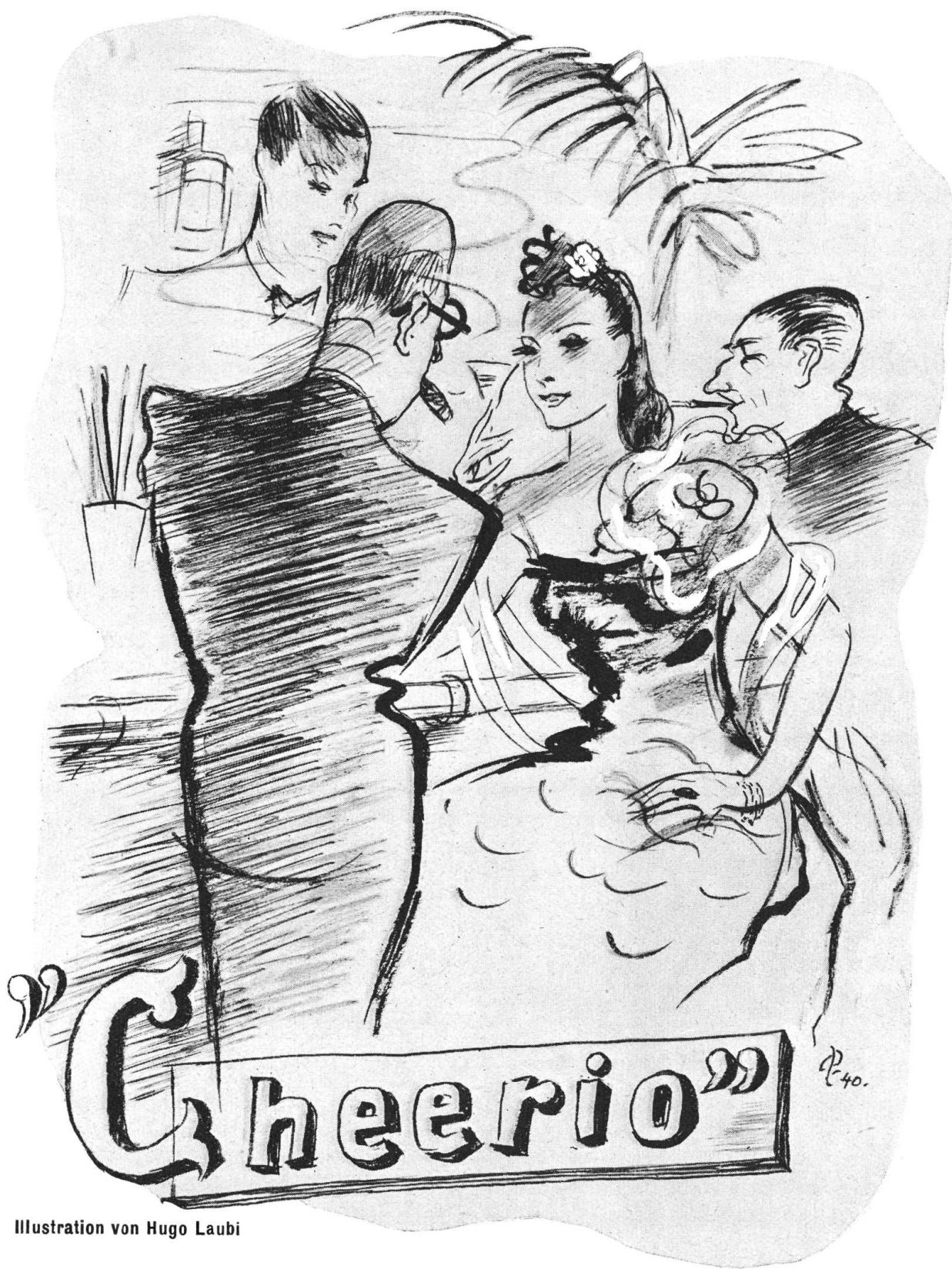


Illustration von Hugo Laubi

## Erlebnisse einer Gesellschaftstänzerin von \* \* \*

Ich hatte schon als Kind das, was man künstlerische Neigungen nennt. Meine Mutter unterstützte meine Veranlagung, indem sie mich eine Schule be-

suchen liess, in der gerade diese Fähigkeiten besonders gefördert wurden. Als junges Mädchen besuchte ich dann Kurse in Kunstgewerbe, und als ich mit 17 Jah-

ren schon kleinere Artikel an einer Zeitung anbrachte, war ich entschlossen, Schriftstellerin zu werden. Bis zum durchschlagenden Erfolg stellte ich mir vor, das Schreiben mit einem Kunsthhandwerk zu verbinden.

Mit noch nicht ganz 18 Jahren musste ich indessen meine Ausbildung abbrechen. Ich sah mich plötzlich genötigt, den Grossteil meines Unterhaltes selbst zu verdienen.

Ich war Kinderfräulein, Photomodell für Badekostüme, Hotelangestellte, Nummerngirl in einer Revue, Vertreterin für Suppenbouillon, Mannequin. Ich versuchte es mit kleinen Kunstgewerbe-Arbeiten, ich schrieb und zeichnete nebenbei für eine Zeitung. Bei der letztern Tätigkeit schwankte mein monatlicher Verdienst zwischen 5 und 50 Franken.

Ich war während dieser Zeit auf die Unterstützung von Verwandten angewiesen. Es fehlte nicht an Vorwürfen und Ermahnungen, mir endlich eine «sichere» Existenz zu schaffen. Aber wie? Ich begann mein Leben für sinnlos und verpfuscht zu betrachten, litt an Minderwertigkeitsgefühlen und war nahe daran, schliewermütig zu werden.

Da begegnete ich eines Tages zufällig dem Bruder eines ehemaligen Schulkollegen. Er war aus guter Familie und aus Liebhaberei Tanzlehrer geworden. Er erzählte mir von einem Tanzkurs, den er jeden Herbst leitete, und dass seine Schwester ihm dabei behilflich sei. Ich hatte immer gut und leidenschaftlich gern getanzt. Wir waren bald einig, dass ich an die Stelle der Schwester treten sollte. Sie überliess mir diese Beschäftigung gern. Nach wenigen Übungsstunden beherrschte ich einige «Figuren», die ich mit meinem Partner vorführen und den Kursteilnehmern beibringen sollte. Der Kurs bestand aus einem Jünglingsverein und den dazu gehörigen Damen. Da das Verhältnis der männlichen Teilnehmer und der weiblichen 50 : 20 war, hatte ich begreiflicherweise alle Hände voll zu tun.

Leider war der Kurs bald zu Ende.

Doch nun hatte ich eine Idee. Ich stellte mich dem Leiter eines bekannten Tanzinstitutes vor und bat ihn, mich mit einem geeigneten Partner bekannt zu machen und uns ein Hotelengagement als Tanzpaar zu vermitteln.

Verschiedene Bemühungen scheiterten. Aber eines Tages wurde ich einem deutschen Tänzer, der soeben angekommen war, vorgestellt. Er hatte bereits ein Engagement an einen Wintersportplatz. Um eher die Arbeitsbewilligung zu erhalten, hatte er sich noch zu Hause unter den Photos einer Tanzschule eine Schweizerin als Partnerin ausgewählt. Sie hatte sich jedoch bei der persönlichen Vorstellung als für seine schmächtige Gestalt zu umfangreich erwiesen. An ihre Stelle sollte ich treten.

Nachdem wir eine Stunde lang zusammen geprobt hatten, hielt ich meinen ersten Vertrag als Gesellschaftstänzerin in der Hand. Neben freier Kost und Logis für drei Monate und bezahlter Hin- und Rückfahrt erhielt ich eine Tagesgage von Fr. 5.—. Wie günstig diese Bedingungen waren, wusste ich damals noch nicht. Meistens hat nämlich ein Tanzpaar kein Fixum, sondern ist auf Tanzstunden, Beneficeabend und Trinkgelder angewiesen.

## Kleine Berufskunde

Am übernächsten Tage reisten wir ab. Im Zuge, der durch die verschneite Landschaft fuhr, wurde mir erst bewusst, dass ich einem Menschen gegenüber sass, mit dem ich drei Monate in gemeinsamer Arbeit verbunden sein würde, und von dem ich so gut wie nichts wusste. Ich wurde mir auch jetzt erst klar, dass ich von dem Beruf, den ich auszuüben hatte, nur blasse und wahrscheinlich falsche Vorstellungen hatte.

Aber mein Partner sorgte schon während der Bahnfahrt dafür, dass ich gründlich aufgeklärt wurde. Die Berufsgeheimnisse, in die er mich von Zürich bis nach D. einweilte, waren kurz gefasst die folgenden :

1. Das Tanzpaar hat eine gewisse gesellschaftliche Stellung zu mimen. Man wahre deshalb vor den übrigen Angestellten etwas Distanz, dafür sorgen gute Trinkgelder. Die Angestellten halten dann zu einem, wenn etwas los ist. Ausserdem imponiert es ihnen, wenn man nobel auftritt, ungemein.

2. Ältere Ehepaare sind die günstigsten Objekte. Sie fühlen sich bereits etwas abseits. Sie tanzen schlecht und schätzen es deshalb, wenn man sich mit ihnen abgibt. Sie fühlen sich am ehesten verpflichtet, das Tanzpaar für seine Bemühungen angemessen zu entschädigen.

3. Den diversen Töchtern der Stammgäste muss unter allen Umständen der Hof gemacht werden. Krumme Beine, Schielen und so weiter sind kein Hindernisgrund, im Gegenteil! Alle Papas und Mamas sind überzeugt, die entzückendsten Kinder zu besitzen. Sie sind zu Gegenleistungen bereit, wenn man sie in dieser Meinung bestärkt.

4. Man schärfe auch dem unbegabtesten Nichtskönner ein, dass er wundervolle Anlagen zum perfekten Tänzer habe und garantiert, dass er in wenigen Stunden alles Notwendige lerne. Hat der Betreffende schon unzählige Tanzkurse erfolglos absolviert, mache man ihn darauf aufmerksam, dass man nach einer « ganz neuen, speziellen Methode » arbeite.

5. Es gibt Gesellschaftstänzerinnen, die in der Eleganz und Vielheit der Toilette die Gäste überstrahlen. Das ist ein taktischer Fehler. Wenn man sie auch offiziell bewundert, so wird es ihnen doch heimlich übel genommen. Die Einnahmen sind darnach.

6. Junge, hübsche Damen unter den Gästen sind für den Gesellschaftstänzer gefährlich. Sie sehen in ihm ein Abenteuerobjekt. Sie missgönnen sich gegenseitig ihre Erfolge und beschweren sich, wenn sie sich benachteiligt fühlen, aus Rache bei der Direktion.

7. Wird die Tänzerin von männlichen Gästen belästigt, ist ihre beste Auf-

flucht, sie sei mit ihrem Partner verheiratet.

8. Bei den Gästen, im Gegensatz zu den Mitangestellten, lasse man stets durchblicken, dass man es « nötig » habe.

9. Mit Gästen, bei denen nichts herausschaut, beschäftige man sich möglichst wenig.

10. Es ist vorteilhaft, wenn man nicht Bridge spielen kann. Man verliert sonst zuviel Zeit.

11. Meist wird man von den Gästen zu Whisky eingeladen. Dabei kann man ein Geschäft machen: man trifft ein Abkommen mit der Barmaid, dass sie einem falsche Getränke liefert. Ein Löffel Malaga oder Schwarztee mit Siphon und Eis sieht genau wie Whisky aus, und man verträgt ungezählte Gläser, ohne beschwipst zu werden. Der Gast bezahlt pro Drink Fr. 2.—. Dafür erhält man am nächsten Tage Fr. 1.— zurück, während die Barmaid den Rest behält, abzüglich 25 Rappen für den « Malaga ».

12. Gewisse Gäste erscheinen immer dann in der Bar, wenn man todmüde auf den Feierabend hofft und jeden innig segnet, der den Lift nach oben besteigt. Solche Nachzügler, die einen noch in Anspruch nehmen, verdienen keine Rücksicht. Ein paar Runden müssen her, auch für das Orchester. Um möglichst viel zu profitieren, wandelt man « cheerio » rufend mit dem Glas umher und giesst heimlich den « Whisky » in die Palmenkübel. Solche Gäste merken nichts. Sie haben ohnehin schon « höch ».

13. Ist der Direktor in der Nähe, so zeige dich eifrig und bemüht. Wische den Schweiß von der Stirne, damit er sieht, wie du dich anstrengst! Sobald er in sein Allerheiligstes verschwunden ist, kannst du dich wieder ausruhen.

14. In der Tanzstunde unterhält man sich möglichst lang über Sport und andere Angelegenheiten, erzählt kleine Episoden, raucht angebotene Zigaretten und braucht dafür nicht so lang zu arbeiten.

15. Tanzpaare leben miteinander in ewigem Streit; aber was auch geschehen

möge, so wahre man nach aussen den Schein absoluter Eintracht.

Nach diesen Eröffnungen sah ich meiner Tätigkeit als Gesellschaftstänzerin mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Wir debütierten am ersten Abend vor einem Skiteam von Oxford-Cambridge-Studenten. Sie belohnten unsere Darbietungen mit stürmischem Beifall.

## Die Lichtseite

Ich fand bald heraus, dass sich auch in diesem Beruf leben liess, ohne die Einstellung meines Partners zu teilen und in jedem Gaste nur das Ausbeutungsobjekt zu sehen. Die Clientèle des Hotels bestand fast ausschliesslich aus Engländern. Ich konnte mich keineswegs über mangelnde Sympathie der Gäste beklagen. Sie steigerte sich, wenn sie erfuhren, dass ich ein Swiss-girl sei.

Eines Abends tanzte ein weisshaariger, langer Engländer mit mir. Er verstand von dieser Kunst überhaupt nichts. Er war aber wie versessen darauf. Ich zeigte ihm deshalb während des Tanzes ein paar originelle Figuren. Gegen Ende des Abends fragte er mich, was diese « Lektion » koste. Ich antwortete ehrlich, es habe mir Freude gemacht, sie sei für ihn umsonst gewesen. Nach längerem Protest seinerseits verschwand er und kehrte mit einem Kuvert zurück, das er mir diskret zuschob. Gleichzeitig verabschiedete er sich, da er am nächsten Tag abreise. Das Kuvert enthielt eine 20-Franken-Note. Es ist für mich begreiflicherweise kritisch gewesen, die für das Engagement notwendige Garderobe zusammenzubringen. Als äusserstes Minimum galten drei Abendkleider. Eines hatte ich besessen, ein weiteres hatte mir die Schneiderin in aller Eile angefertigt und ein drittes hatte ich, wie übrigens die meisten meiner Kleider, selbst fabriziert. Diese dritte fand ein älterer « Daddy » mit Töchtern « charming ». Als ich ihm scherzend erzählte, es sei « home made by myself » war er entzückt, dass es junge Damen gebe, die ihre Garderobe nicht wie seine

Töchter und Gemahlin in teuren Ateliers bestellten. Er wollte wissen, was es mich gekostet habe.

« 30 Franken ».

Darauf öffnete er seine Brieftasche, überreichte mir 60 Franken mit der Bitte, mir noch ein Kleid anzufertigen, aber aus teurerem Material, und ihm dann eine Photo nach England zu schicken.

Unvermutet hielt ich eines Tages sogar einen Check von 200 Franken in der Hand, den mir ein Engländer überreichte, nachdem ich ihm aus meinem Leben erzählt hatte.

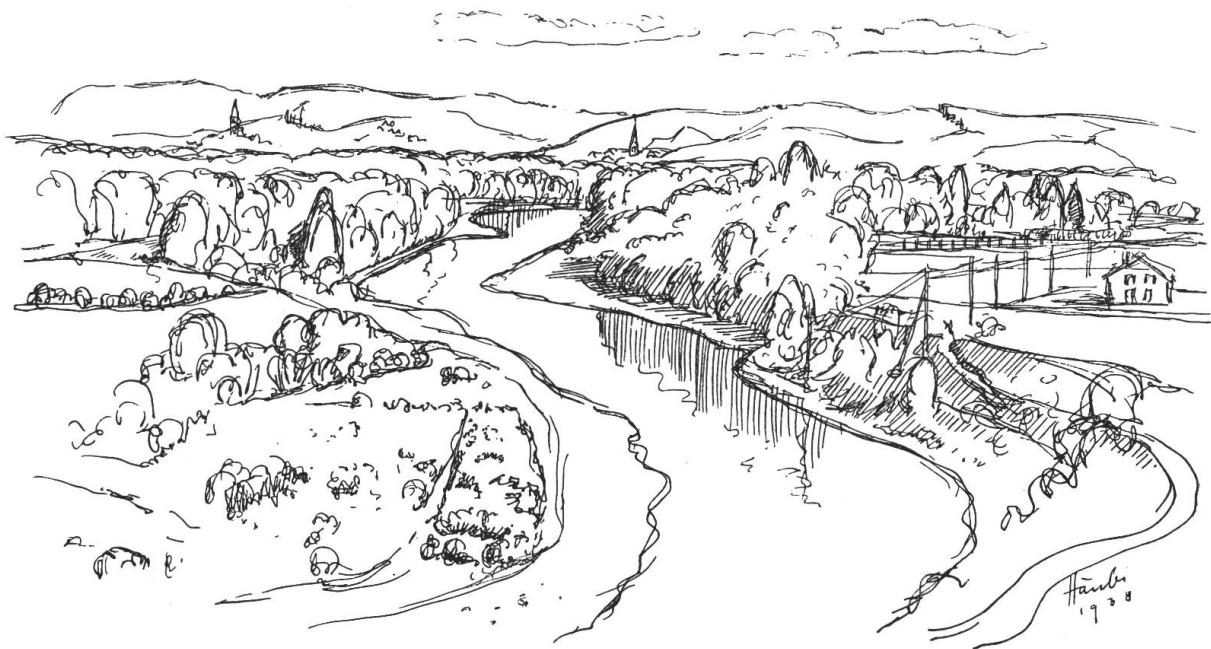
Daneben erhielt ich Parfums, Puder-dosen, Lippenstifte, Creams, Shawls und einmal, als ich in einem Sportgeschäft ein Paar Ski mieten wollte, bekam ich sie von einem Gaste, der zufällig auch in dem Geschäft war, geschenkt.

Ich konnte es lang überhaupt nicht fassen, dass diese Geschenke ohne alle Hintergedanken erfolgten, und doch war es so.

Der frühe Nachmittag war für uns mit Training ausgefüllt. Dabei erlebte ich meine erste grosse Enttäuschung. Die Komplimente, die ich früher von Laien über mein Tanzen bekommen hatte, galten nicht mehr. Mein Partner, als Turniertänzer vom Fache, war anderer Meinung. Ich lernte die Kunst des Tanzens als Beruf. Jede Figur hat eine besondere Bezeichnung, was beim Foxtrott Grundlage war, wurde beim Tango zum Stilfehler. Ich lernte die Gesetze des « counter body-movement », übte bis zum Überdruss richtiges Gehen, gewöhnte mir Fehler ab, die 99 Prozent aller Laientänzer mit härmlosem Vergnügen ausführen, die aber für den Professional eine Augenqual bedeuten. Ich kann seither kein Tanzlokal mehr unbefangen betreten.

Beim Training war mein Partner nicht mehr der ewig lächelnde, scharmane Maître de plaisir. Er liess alle Launen und gestauten Gehässigkeiten an mir aus. Er wurde nicht müde, mir zu betonen, wie ihm alles zum Halse heraushänge. Er zeigte sein wahres Gesicht.

Eines Tages, als er mich bei den ge-



**Alb. Häubi**

**Federzeichnung**

wohnten Auseinandersetzungen einmal mehr über mein vollständiges Nichtskönnen verhöhnte, liess ich mich zu der unüberlegten Äusserung verleiten, ich sei eben keine Parkettänzerin, sondern für Phantasietanz ausgebildet. Nun hatte ich wohl schon als Kind Rhythmuskurse mitgemacht und war auch ein Semester lang Labanschülerin gewesen. Aber das konnte man natürlich schwerlich als Ausbildung bezeichnen.

Was geschah ? Mein Partner teilte mir abends mit, er habe den Direktor von meinem Können unterrichtet und meinen Wunsch angebracht, am Neujahrsabend solo vorzutanzen. Mein gekränkter Stolz erlaubte mir nicht, zurückzukrebsen. Ich hörte aus der Ferne die Melodie eines Czardas aufsteigen, den ich etwa dreimal von einer Freundin hatte tanzen sehen. Ich entwarf in aller Eile ein Kostüm, bestellte in der Stadt den nötigen Stoff und nähte heimlich auf Tod und Leben. Jeden Tag übte ich in meinem kleinen Zimmer die Schritte, die ich im Gedächtnis hatte. Wo die Erinnerung versagte, setzte ich Selbsterfundenes hinzu.

Die Melodie war sehr bekannt, und das Orchester spielte sie auf meine Anfrage ohne Noten. Es waren etwas über

200 Personen im Saal, als mein Partner gegen 12 Uhr meine Vorführung ansagte.

Mein Erfolg war durchschlagend. Heute allerdings sage ich mir, dass es wohl keines allzu grossen Könnens bedurfte, um in der bämigen Stimmung einer Neujahrsnacht zu gefallen.

## Die Schattenseite

Die Leser könnten nun leicht der Auffassung sein, das Leben eines Tanzpaars, insbesondere der Tänzerin, bestehe aus lauter Annehmlichkeiten. Welches junge Mädchen beneidet nicht heimlich eine Tänzerin, die stets hübsch gekleidet in einem feinen Hotel wohnt, an der Tafel der Gäste speist und allabendlich von Beifall überschüttet in strahlender Beleuchtung über das Parkett gleitet ! Wer aber dieses Vergnügen als Arbeit ansieht, wundert sich nicht mehr über die ausgezeichnet schlanke Linie der Gesellschaftstänzer.

Ich habe einmal die Ausführung eines Arztes gelesen, der an Hand von Kalorienverbrauch feststellte, dass der Kräfteverbrauch beim Tanzen dem eines Pflastersteinklopfers gleich käme.

Der frühe Nachmittag ist, wie gesagt, mit Training ausgefüllt. Anschlies-

send mussten wir uns zum five o'clock tea in Toilette stürzen, im Gegensatz zu den Gästen, die es sich in legerer Sport- und Hauskleidung bequem machten. Dann hatten wir meist Tanzunterricht zu geben. Das Honorar betrug 8—10 Franken pro Stunde. Damen unterrichtete mein Partner allein, während er bei Herren-Unterricht, den ich erteilte, mitanwesend war, um theoretische Erklärungen abzugeben. Dafür steckte er die Hälfte meines Honors ein, als « kleine Entschädigung für die grandiose Ausbildung », die er mir zukommen liess.

In den Räumen eines Grand Hotels gibt es keine Polizeistunde. Wenn auch das Orchester um Mitternacht aus dem grossen Saale verschwindet, so setzt sich doch der Betrieb noch stundenlang in der kleinen und daher ganz verrauchten Bar fort. Gewiss, es gibt auch Gäste, die mehrere Abende hintereinander nicht vor 2 Uhr schlafen gehen. Aber sie würden sich über die Zumutung entsetzen, es drei Monate hintereinander zu tun.

Dabei will jeder guttanzende Gast seine Künste mit einer geeigneten Partnerin vordemonstrieren, und jeder Anfänger möchte profitieren. Bei beiden ist die Tänzerin das auserkorene Objekt.

Der Gast kann sich nach Belieben zurückziehen; aber das Tanzpaar hat auf seinem Posten auszuhalten. Trotz brennender Füsse, Kopfschmerzen, Schwindel, muss es nicht nur bleiben, sondern man erwartet von ihm gute Laune und Fröhlichkeit, und dass es selbst für « Betrieb » sorge.

Nicht selten geschieht es, dass das Tanzpaar gegen Morgen hin von Unermüdlichen noch « irgendwohin, wo mehr los ist » abgeschleppt werden soll. Müde sein gibt es überhaupt nicht.

Im ersten Monat war es mir noch möglich gewesen, zum spätesten Zeitpunkt des Frühstücks,  $\frac{1}{2}$  11 Uhr, zu erscheinen. Im zweiten Monat schlief ich schon bis zum Mittagessen durch, und nach Absolvierung des dritten Monats war ich im äussersten Grad erholungsbedürftig.

## Ausblick

Aber das einzig wirklich Schlimme war, das die Saison ein Ende nahm. Ich war zwar nach Schluss meines Engagements von einem amerikanischen Geschwisterpaar noch für 14 Tage in ein anderes Sporthotel eingeladen worden. Aber das enthielt mich der Frage « Was nun ? » nur für kurze Zeit.

Wer der Meinung ist, dass ich aus meinem Gehalt und den vielen Geschenken noch eine Unsumme Geld übrig gehabt habe, täuscht sich. Ich hatte eine ganze Reihe von Anschaffungen machen müssen. Man verlangt von einem Tanzpaar ein stets tadelloses Aussehen. Ich musste mich mindestens zweimal wöchentlich beim Friseur zurechtmachen lassen. Die Preise für solche Prozeduren sind in einem Kurort beträchtlich. Zudem hatte ich es mir — meine grösste Freude — geleistet, meine nun auch berufstätige und erholungsbedürftige Mutter für eine Woche in einem Bauernhäuschen einzurichten.

Immerhin war mir von meinem Verdienst noch ein Reingewinn von 400 Franken geblieben. Nur ging es bis zur Sommersaison auch noch einige Monate. Im Sommer gelang es mir, ein zweites Hotelengagement mit einem Schweizer Partner zu finden. Dann brach der Krieg aus; die Schweiz mobilisierte, und die Hotels, in denen ich gearbeitet hatte, blieben für die Wintersaison geschlossen. Ich sah mich genötigt, mich nach einem neuen Beruf umzusehen.

Ich bin Attraktionstänzerin in einer Bar geworden. Ich bin es noch zu kurze Zeit, um viel sagen zu können. Aber eines weiß ich: mit der Kunst, für die ich als junges Mädchen schwärzte und die in den Schulen, die ich besuchte, gepflegt wurde, hat diese Beschäftigung wenig zu tun. Vielleicht schreibe ich darüber später einmal, wenn ich mehr Erfahrungen habe. Ich hoffe wenigstens, dass diese Erfahrungen nicht so sein werden, dass ich sie lieber keinem Menschen erzähle.